



**03.07.2022**  
**Harald Kluge**  
**„mit offenen Armen“**  
zum Anhören: [YouTube](#)

Zu Jesus kamen damals immer wieder viele Zolleinnehmer und andere verrufene Leute, um ihm zuzuhören. Die Pharisäer und Schriftgelehrten – die Studierten und Experten in Sachen der Religion – ärgerten sich darüber sehr und schimpften: »Mit welchem Gesindel gibt Jesus sich da ab! Er isst sogar mit ihnen!« Da erzählte Jesus ihnen drei Gleichnisse. Eines handelte von einem Hirten, der eines seiner 100 Schafe verloren hat und solange keine Ruhe hat finden können, bis er dieses eine zurück zur Herde hat bringen können. Das zweite Gleichnis handelt von einer Frau mit zehn Silberstücken. Als sie eines in ihrer Wohnung verliert, stellt sie alles auf den Kopf, bis sie diese eine Münze wieder findet. Das kennen wir sicher alle gut. Wer dreht nicht alles um und sucht nicht in allen Ecken und an allen Stellen, bis man das Verlorene wiederfinden kann. Das ist so ein innerer Drang.

Und dann erzählte Jesus noch diese folgende Geschichte:

»Ein Mann hatte zwei Söhne. Eines Tages sagte der jüngere zu ihm: ›Vater, ich will jetzt schon meinen Anteil am Erbe haben.‹ Da teilte der Vater seinen Besitz unter die beiden auf. Nur wenige Tage später machte der jüngere Sohn seinen Anteil zu Geld, verließ seinen Vater und reiste ins Ausland. Dort leistete er sich, was immer er wollte. Er verschleuderte sein Geld, bis er schließlich nichts mehr besaß. Da brach in jenem Land eine große Hungersnot aus. Es ging dem Sohn immer schlechter. In seiner Verzweiflung bettelte er so lange bei einem Bauern, bis der ihn zum Schweinehüten auf die Felder schickte. Oft quälte ihn der Hunger so sehr, dass er sogar über das Schweinefutter froh gewesen wäre. Aber nicht einmal davon erhielt er etwas. Da kam er zur Besinnung:

›Bei meinem Vater hat jeder Arbeiter mehr als genug zu essen, und ich sterbe hier vor Hunger. Ich will zu meinem Vater gehen und ihm sagen: Vater, ich bin schuldig geworden an Gott und an dir. Sieh mich nicht länger als deinen Sohn an, ich bin es nicht mehr wert. Lass mich bitte als Arbeiter bei dir bleiben!‹

Er machte sich auf den Weg und ging zurück zu seinem Vater. Der erkannte ihn schon von weitem. Voller Mitleid lief er ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn. ›Vater‹, sagte der Sohn, ›ich bin schuldig geworden an Gott und an dir. Sieh mich nicht länger als deinen Sohn an, ich bin es nicht mehr wert.‹ Sein Vater aber befahl den Knechten: ›Beeilt euch! Holt das schönste Gewand im Haus und legt es meinem Sohn um. Steckt ihm einen Ring an den Finger und bringt Schuhe für ihn! Schlachtet das Mastkalb! Wir wollen essen und feiern! Denn mein Sohn war tot, jetzt lebt er wieder.

Er war verloren, jetzt ist er wiedergefunden.< Und sie begannen ein fröhliches Fest.

Lukas 15,11-24

Liebe Gemeinde!

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann feiern sie noch heute. Und es gibt wohl keinen schöneren Grund zu feiern und sich zu freuen als ein verloren geglaubtes Kind wieder in die Arme nehmen zu können.

In drei Gleichnissen schildert Jesus damals den Gelehrten seiner Zeit und eben auch uns heute und hier in Wien 2022, wie wir uns Gott vorstellen dürfen. Es sind drei Geschichten mit je einem Happy End, das alle zu Tränen rührt, wenn ich mich noch berühren lasse.

Welche emotionalen Hochschaubahnfahrten müssen der Hirte mit seinen hundert Schafen, die Frau mit ihren zehn Silbermünzen und der Vater mit seinem jüngeren und dem älteren Sohn absolvieren? Wer hat noch nicht genau dieses eine „Schaf“ verloren und ewig danach gesucht? Also bei uns wird es irgendetwas anderes sein, etwas, das wir besonders gern haben, und es lässt uns keine Ruhe, genau dieses eine Ding nicht mehr finden zu können? Das kann einen verrückt machen. Bei mir sind es oft die Schlüssel, die ich irgendwo hinlege und dann mit dem Kommentar meiner Frau im Nacken: „Nicht schon wieder!“ suche. Es können uns aber auch verlorengegangene Menschen in so ein Ohnmachtsgefühl bei Verlufterfahrungen stürzen. Da macht sich in mir mitunter die schiere Verzweiflung breit, wenn ich einen Freund oder eine Freundin aus den Augen verliere. Der Kontakt wird anfangs womöglich seltener, spärlicher, reißt ab und versandet.

So bricht der junge Sohn in der Geschichte von Jesus auf in ein fremdes Land, will sich im Ausland eine Existenz aufbauen. Vor 2000 Jahren war es durchaus üblich, dass der älteste Sohn den „Betrieb“ der Eltern übernimmt, die Landwirtschaft oder die Viehzucht, das Gewerbe oder die Verwaltung von Ländereien weiterführt. Die jüngeren Söhne konnten sich auszahlen lassen, wobei dem ältesten Sohn zwei Drittel des Erbes zugestanden wurden. Die Töchter wurden möglichst gewinnbringend verheiratet. Furchtbare Zeiten aus heutiger Sicht. Der junge Mann macht seinen Anteil schnell zu Geld – worauf warten – und reist ins Ausland. Er geht wohl ganz bewusst in ein Land, in dem er keinen jüdischen Glaubensgeschwistern begegnet. „Dort leistete er sich, was immer er wollte. Er verschleuderte sein Geld.“ Hier dringt schon ein wenig der Vorwurf durch, den später sein älterer Bruder ihm machen wird.

Wären jüdische Gemeinden oder auch nur jüdische Einwohner in diesem Land gewesen, hätte die

Armenfürsorge für den jungen Mann sorgen können. So muss der Mann betteln gehen – bei uns würde er dann Straßenzeitungen verkaufen oder vor einer der vielen Kirche auf ein wenig Almosen hoffen. Dann wird seine Verzweiflung so groß, dass er sich sogar zum Schweinehüten nicht zu schade ist. Für einen Juden und eine Jüdin wäre das einer der niedersten Dienste und dass der Mann sich sogar mit Schweinefutter begnügt hätte, beschreibt wie groß sein Hunger und sein Elend gewesen sind.

Es ist eigentlich eine sehr alte aber auch brandaktuelle Geschichte. Denn auch heute werden Migranten und Migrantinnen durchaus auch ausgebeutet als billige Lohnsklaven. Erst vor wenigen Wochen wurden in einem Betrieb in Österreich 200 Migranten, als Scheinselbständige angemeldet, unter sklavenartigen Verhältnissen aus ihrem Elend befreit. Damals hat es halt niemanden interessiert, aber heute gibt es gottlob ganz klare Richtlinien, Gesetze und Bestimmungen, die derartige Ausbeutung verhindern wollen oder zumindest hart bestrafen. Wir sind also auf einem guten Weg und erreichen hoffentlich einmal eine Zeit, in der niemand sich mehr erklären und nachvollziehen kann, in welcher Not dieser junge Mann aus gutem Haus vor 2000 Jahren in dem Gleichnis von Jesus gewesen sein muss.

„Schlimme alte Zeit!“ Von wegen! Man kann dieses schöne Leben, das sich der junge Mann zuallererst mit dem Erbe des Vaters gemacht hat, auch mit der Einstellung vergleichen, mit der wir leben. Auf Saus und Braus leben, auf Kosten der späteren Generationen heute genießen und morgen wird schon wer bezahlen. Verschwenderisch mit dem anvertrauten Erbe umgehen, auf viel zu großem Fuß leben, mit einem ökologischen Fußabdruck, der Klimaaktivistinnen und Klimaaktivisten das Kopfschütteln lehrt. Wie groß müssen das Elend und der Hunger und der Durst und die Verzweiflung bei immer mehr Menschen und Ländern noch werden, bevor wir erkennen, dass wir so wie der jüngere Sohn das Erbe verschleudern und damit auf einem Schleudersitz sitzen? Es gibt Gegenden in der Welt, da wären sie so wie der junge Mann froh über das Futter, das wir den Tieren geben. Da werden noch immer viele zu viele vom Hunger so sehr gequält und sterben noch immer viel zu viele an Hunger, an Mangelernährung, an Dehydration, an Krankheiten, die heilbar wären. Viel zu viele haben keinen Ausweg, der junge Mann hingegen schon. Ihn hält nur eine Sache davon ab, dass er sich rettet. Sein Stolz. Aber den verliere ich schnell, wenn ich in Not bin. Den kann ich ablegen wie einen Mantel, und deshalb sollten wir sie auch nicht so hochhängen, den Stolz, die Arroganz, die Selbstüberhebung.

Wenn der Hunger quält, ist es an der Zeit zur Besinnung zu kommen, noch bevor man aus Hunger

die Besinnung verliert. Der junge Mann kann zurück ins Land seiner Eltern. „Bei meinem Vater hat jeder genug zu essen, und ich sterbe hier vor Hunger.“ Selbstverständlich ziehen Menschen das Überleben dem Stolz vor, das Gesicht zu verlieren ist dann nicht mehr so wichtig. Auch heute machen sich mehr Menschen denn je zuvor in der Menschheitsgeschichte auf den Weg in Länder, in denen sie sich eine sichere Existenz aufbauen wollen, für sich und ihre Familie hoffen, genug zu essen, eine Arbeit, ein Dach über dem Kopf zu haben und womöglich ein friedliches Miteinander zu erleben.

So kehrt der junge Sohn ins Land seiner Eltern zurück. Und neben dem Geld und dem Gold und dem Silber, das er verschleudert hat, hat er nur eine Sache noch verloren, die viel wichtiger scheint. Als er heimkehrt, läuft ihm der Vater entgegen, mit Tränen in den Augen und umarmt ihn, fällt ihm um den Hals, küsst ihn, busselt ihn ab: „Mein Sohn! Mein Sohn, du bist zurück!“ „Vater, ich bin schuldig geworden an Gott und an dir. Ich war ein Depp und Idiot. Sieh mich nicht länger als deinen Sohn an. Ich bin es nicht mehr wert.“

„Ich bin es nicht wert.“ Schrecklich, wenn einer das denkt. „Ich bin nichts wert.“ Wie groß muss der Selbsthass hier auch sein? Wie gering ist da das Selbstwertgefühl? Was manche durchstehen und durchmachen, zerstört gerade bei jüngeren Menschen schnell schon einmal ein aufkeimendes Selbstbewusstsein, eine Selbstsicherheit. Immerhin war der junge Mann aufgebrochen in ein fremdes Land und das erfordert Mut, Gottvertrauen, Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten. Das alles ist fortgewischt durch diese schlimmen Erfahrungen, Demütigungen, Erniedrigungen. Und genau hier setzt dieses Gleichnis, die Pointe der Geschichte von Jesus an. Bei diesem Gefühl, dass ich kenne, vor Gott bin ich nichts wert. Für andere bin ich nichts wert. Gott bin ich absolut egal. Meinen Mitmenschen bin ich eigentlich egal. Was hab ich schon zu bieten? In unserer Verlorenheit, in Zeiten der schieren Verzweiflung, sagt Jesus, erwartet Gott uns mit offenen Armen. Denn der Vater richtet den Sohn durch einfache Gesten wieder auf. Er greift ihn an, umarmt ihn, küsst ihn.

In einer Vision des Propheten Hesekiel im Alten Testament sieht Hesekiel einen Glanz von Gott und beschreibt diese Begegnung mit Gott folgendermaßen:

In einem Licht konnte ich alle Farben des Regenbogens entdecken. Es war die Erscheinung des HERRN in seiner Herrlichkeit. Bei ihrem Anblick fiel ich nieder und berührte mit meinem Gesicht den Boden. Dann hörte ich eine Stimme. Jemand sagte zu mir: »Du Mensch, steh auf, ich will mit dir reden!«

Noch während er dies sprach, erfüllte mich der Geist Gottes und richtete mich auf.

**„Du Mensch, steh auf! Ich will mit dir reden!“** Erwarten wir diese Reaktion von Gott überhaupt noch? So wie damals in der Geschichte der Vater seinem Sohn mit offenen Armen und offener Herzlichkeit begegnet ist, hält Gott auch uns allen immer seine Arme ausgestreckt hin. Wenn wir wie der Sohn zur Besinnung kommen, weil uns der Hunger nach dem echten Leben treibt, der Durst nach echten Erlebnissen umtreibt, wenn es uns wie dem jungen Mann wie Schuppen von den Augen fällt, fällt es uns hoffentlich wieder ein, da ist Gott, der uns immer erwartet. Gottes Türen stehen immer offen.

Für Jesus ist klar, Gott herzt die Menschen am meisten, die es am meisten brauchen. Wenn ich verzweifelt bin, gequält werde, gedemütigt, verletzt, gemobbt, ausgeschlossen, verfolgt, erniedrigt, ausgebeutet, zu Unrecht eingesperrt werde, hungrig oder durstig bin, erwartet mich Gott mit offenen Armen. Und das bedeutet nichts anderes, als dass wir, Sie und ich, diese offenen Arme Gottes auf Erden bereits sein sollen. Der Vater zeigt seine Zuneigung aber nicht nur mit seinen Gesten, sondern auch mit den Geschenken, die er sofort bringen lässt. Der Sohn wird in schönes Gewand gekleidet als Zeichen für die Wiederaufnahme in die Familie. Und er soll sich wohl fühlen, zu Hause fühlen. Dann steckt der Vater ihm den Siegelring der Familie an den Finger und verleiht ihm dadurch Macht, Anerkennung und gibt ihm die Möglichkeit für die Familie gute Entscheidungen zu treffen. Der Vater setzt großes Vertrauen in den jungen Sohn und was ist wichtiger als das Selbstvertrauen der Kinder zu stärken? Und zu guter Letzt schnürt er ihm Sandalen an die Füße. Denn barfuß laufen damals nur die Sklaven und es ist das Zeichen dafür, dass es keine Sklaven geben darf. Wir sind als freie Menschen geboren und es soll auch möglich sein als freier Mensch das Leben zu leben.

Ich kann persönlich die Gefühle des Sohnes genauso gut nachempfinden wie die Gefühle des Vaters. Der Sohn in seinem Moment der schieren Verzweiflung und der Vater in seiner großen Sehnsucht nach dem Jungen.

Liebe Gemeinde! Wenn Gott mich so sehr liebt, wie ich meine drei Töchter liebe, dann muss das unbeschreiblich schön sein, wundervoll. Und ich muss ehrlich zugeben, bei diesem Gleichnis wird es mir ganz warm ums Herz. Und die Freude, eine Tochter, die ich „verloren“ geglaubt habe, wieder strahlend in die Arme nehmen zu können, gehört zur größten Freude der ich fähig bin. Gott legt seinen Fokus auf uns, wenn wir es am nötigsten haben. Aber Gott vergisst, wie den älteren Sohn in der Geschichte, auch sonst niemanden. Gottes Herz ist groß genug, so dass Gott uns alle Herzen kann.